

Inklusive als dekoloniale Erinnerungskultur

Abstract: Dekoloniale als inklusive Erinnerungskultur stellt sich als eine Herausforderung an Museen im deutschsprachigen Raum dar. Die europäische Institution Museum ist seit dem 19. Jahrhundert in die Geschichte des Imperialismus eingewoben. Aufkommende Disziplinen der Anthropologie und Ethnologie waren konstitutiv für eine erneut einsetzende, nun wissenschaftlich abgeleitete, kolonialistische Welle, die Asien, Afrika und die Amerikas zu Kontinenten mit offenen Adern werden ließ. Ethnologisches Wissen war neben Kenntnissen der Geografie entscheidend für die Realisierung kolonialer Durchdringung der gewaltsam eroberten Regionen. Zugleich wurde Afrika als ein Kontinent ohne Geschichte entworfen. Das postulierte Verschwinden sogenannter Naturvölker legitimierte das Sammeln ihrer Kunst und materiellen Kultur im Allgemeinen. Das Humboldt Forum und weitere, vormalige „Völkerkundemuseen“, stehen vor großen Herausforderungen. Eine wissenshistorische Katharsis der Institution Museum und der diese konstituierenden Disziplinen, nicht zuletzt der Ethnologie, bereiten den Weg für eine zeitgemäße post- und antikoloniale Neuausrichtung.

Keywords: Erinnerungskultur, Museum, Postkolonialismus, Humboldt Forum

Dekoloniale Erinnerung und Restitution von Kulturraubgut

Erinnerungskulturelle und -politische Debatten kreisen am Ausklang des Jahres 2022 um die Restitution von Kunst Objekten aus Benin an das heutige Nigeria. Tausende gegossene Bronzen, in Holz geschnitzte und andere Arbeiten, waren von englischen Kolonialtruppen im Jahre 1897 im Palast von Benin geplündert worden. Die Kulturräuber sahen darin vordergründig Objekte, die, auch zum Zwecke der Finanzierung weiterer kolonialmilitärischer Abenteuer, bald darauf verkauft wurden. Über Ankäufe, nicht zuletzt seitens des damaligen Leiters des Berliner Museums für Völkerkunde Felix Luschan, gelangten über eintausend der kunstvollen Arbeiten an rund zwanzig deutsche Museen, darunter in Berlin, Dresden, Stuttgart, Köln und Hamburg. Würden diese heute auf dem Kunst- und Antiquitäten Markt zirkulieren wären es unschätzbar wertvolle Kunstobjekte. In öffentlichen Museen waren sie de facto als Geiseln gehalten (Wood 2012, 121). Ein Geiselstatus, der sich keineswegs ausschließlich in materiellen und monetären Werten bemessen lässt; er diente zugleich der Aufrechterhaltung der lange fortwirkenden eurozentristischen Legende von Afrika als einem geschichtslosen Kontinent. Die Musealisierung geraubter afrikanischer Kunst sicherte zugleich imperiale Deutungshoheit (von Luschan 1927).¹

Mediengeschichtlich betrachtet, stellt das Museum vor dem Aufkommen von Kino, Wochenschauen und Fernsehen, den bedeutendsten medial wirkenden öffentlichen Ort dar, welcher das dualistische Weltbild von erfundenen Völkern ohne Geschichte gegenüber einer eingebildeten Zivilisation in die breite Öffentlichkeit propagierte. Was die europäische Öffentlichkeit nicht erfuhr, war, dass sich sogenannte Afrikaforscher, Museumsfachkräfte und der Kunstmarkt durchaus über den kunsthistorischen Stellenwert des Kulturraubgutes bewusst waren oder diesen zumindest erahnen konnten. Das Interesse an den gegossenen und geschnitzten Benin Arbeiten, darunter Gedenkportraits, widersprach schon zu Beginn des 20. Jahrhunderts dem nach wie vor dominanten Weltbild vom ewig „dunklen Afrika“, dem vermeintlichen „Kinderland“, dem Geschichtlichkeit schlicht abgesprochen wurde. Mit dem Kolonialrevanchismus der Nazi Zeit, erfuhr das rassistische Afrikabild neuen Aufschwung. Den kolonial-revanchistischen Nazi-Rassis-

1 Felix Luschan war sich der kunsthistorisch herausragenden Bedeutung der bis auf das 12. Jahrhundert zurück datierbaren und mittels Bronze- und Messing Ausschmelzverfahren gewonnenen, Gedenkköpfe, Reliefs und weiteren anthropo- und zoomorphen Formen bewusst, und er klagte die Versuche an, die Benin Kunst auf europäische Begegnungen zurückzuführen, um im selben Atemzuge Afrika eigen schöpferisches Kunstschaffen von herausragender Qualität abzusprechen.

mus hatte Kuma N'Dumbe in seinem Werk „Was wollte Hitler in Afrika“ nachgezeichnet (N'Dumbe 1993).

Seit Jahren betreiben Museen in der Bundesrepublik Provenienzforschung in ihren Sammlungsbeständen, und sie restituieren Kolonialraubgut. Das Hamburger Museum am Rothenbaum (MARKK) übergab im Dezember 2022 die ersten drei Benin Bronzen an Nigeria, deren Rückgabe von insgesamt 179 weiteren Bronzen mit einem auf 58,7 Millionen Euro geschätzten Wert vereinbart und im Hamburger Rathaus besiegelt wurde (NDR 2022).

Bei den Benin Bronzen handelt es sich um eine Art sekundäres Raubgut, da es nicht unmittelbar von deutschen Kolonialtruppen, Siedlern, Missionaren oder kolonialen Handlungsreisenden angeeignet wurde. Die systematische, primäre, durch unmittelbar deutschen Kolonialraub von Kultur-, Kunst- und Wissensartefakten in Afrika und anderen Kontinenten, ist noch nicht hinreichend erforscht worden. Das gilt vordergründig für die der Methodik des Sammelns zugrunde liegende epistemische Gewalt und deren ebenso systematische wie skrupellose Anwendung. Der Begriff „Sammeln“ erinnert eher an das Sammeln von Pilzen im spätherbstlichen Wald, als dass er den gewaltsamen Kultur- und Wissensraub treffend bezeichnet.

Kolonialsoldaten in den sogenannten deutschen „Schutzgebieten“ sammelten systematisch und gezielt. Es handelte sich dabei um angeleitetes Plündern, keineswegs um willkürliche Exzesse (Wißmann 1897).

In *Jendi* im westafrikanischen Togo gab Hauptmann von Massow im Jahre 1896 sein Bedauern kund: „Es tat mir leid, dass ich keine Zeit hatte, die einzelnen Hütten ausräumen zu lassen, es wäre gewiss manch höchst interessantes zu Tage gekommen. Auch darauf musste ich verzichten Jendi dem Erdboden gleich zu machen, weil es zu groß war“ (Massow 2014, 197). Anweisungen für die Kolonialtruppen sahen vor dem Niederbrennen von Wohnsiedlungen deren systematische Plünderung vor. Das seitens der Kolonialtruppen angeeignete Raubgut wurde im Berliner Völkerkunde Museum zentral gelagert.

Deutsche in Diensten des Kolonialismus stehende Forscher, meistens Wegbereiter kolonialistischer Eroberungen, waren sich zuweilen über den kunstgeschichtlichen Stellenwert bestimmter afrikanischer Masken erstaunlich gewiss. Der in den 1880er Jahren im zentralafrikanischen Kongo in kolonialen Diensten tätige Hermann von Wißmann drohte kurzerhand die Tochter eines lokalen Würdenträgers zu entführen, um so einen bestimmten sogenannten „Baluba Fetisch“, von dem er überzeugt war, dass er „einzig in seiner Art“ war, in seinen Besitz zu bringen (Wißmann 1891, 83).

Dem später vor allem für seine grausame Kolonialherrschaft in Ostafrika berüchtigten Wißmann war eine Statue vor der Hamburger Universi-

tät – er hatte diese im Jahre 1905 als Deutsches Kolonialforschungsinstitut mitbegründet – gewidmet. Von Studierenden des Sozialistischen Deutschen Studentenbundes (SDS) wurde das Kolonialdenkmal im Sommer 1967 gestürzt (Schütt 1992).

Allein eine genaue Lesung und Auswertung der zahlreichen zeitgenössischen sogenannten Afrika Reise-, Forschungsberichte und Tagebücher kann Einblicke in die Herkunft (Provenienz) von Kunst- und Kulturgut in deutschen Museen und die Methoden des „Sammelns“ liefern. Neuere Arbeiten untersuchen die brutale Gewalt mit der die deutsche Kolonialherrschaft weite Teile Ost-, Süd-West und West Afrikas seit Mitte der 1880 Jahre überzogen hatten, wobei, wie im Falle Ostafrikas, nicht davor zurückgeschreckt wurde, Frauen und Kinder in großem Stile zu entführen, um dadurch die Feldbestellung unmöglich zu machen und Hungersnot zu erzeugen. Die Niederschlagung des im Deutschen unter der Bezeichnung *Maj-Maj* bekannten Aufstandes gegen die Kolonialherrschaft im Osten Afrikas zwischen 1905–1908, hatte bis zu 300 000 Todesopfer unter der Bevölkerung eingefordert. Beliebte Trophäen waren die Schädel ermordeter Widerstandskämpfer und Zivilisten, welche rassistischer Anthropologie dann als Anschauungsobjekte dienten. Ein solchem entnommener und in Gold gefasster Backenzahn des bekannten tansanischen Freiheitskämpfers Mkwawa verblieb 115 Jahre in Familienbesitz, und wurde, von Sohn zu Sohn weitervererbt. Erst im Jahre 2014 wurde er von einem Angehörigen der Familie von Prince an den Urenkel Mkwawas, *Chief Adam Abdul Sapi*, zurückgegeben (Künkler 2022, 104).

Forscher, Entdecker – Jäger und Sammler

Forscher- und Entdeckermythen werden in jüngeren Studien hinterfragt. Nahezu ausnahmslos waren vermeintliche europäische Entdecker von Indigenen, welche, anders als die Europäer, die zur Erkundung auserkorene Gegenden in all ihren geo- und topographischen Details kannten, zu den Orten, welche letztere für sich beanspruchten entdeckt zu haben, hingeführt worden. Die wegweisende Begleitung des Engländers John Speke durch Sidi Mubarak „Bombay“ aus Sansibar brachte Speke in den 1860er Jahren, um an dieser Stelle nur einen vermeintlichen europäischen Entdecker beispielhaft anzuführen, den Nilquellen näher (Mathies 2018). Zuweilen wurden die europäischen „Forscher“ auf ihren Entdeckungsreisen in Hängematten getragen. Anstößig im wahrsten Sinne des Wortes waren dann spitze Steine, für den Fall, dass doch einmal das Gesäß des Getragenen aufschlug. Adolf

Bastian, noch heute als Begründer der Disziplin Ethnologie geschätzt, schildert eine solche Begebenheit in seinem Werk „Afrikanische Reisen“ (Bastian 1859, 199).

In den frühesten „Erkundungen“ des noch nicht sehr weit von der Küste Luandas (heute Angola) im Westen gelegenen Landesinneren des Kongo schien es Bastian ratsam – er war auf lokale Begleiter und Träger angewiesen – den „Apparatus der Civilisation“ nicht allzu offensichtlich vor sich her zu tragen (Bastian 1859, 187). Überzeugt war er gleichwohl, dass „regelmäßig organisiert, unter der Führung eines Weißen und mit Gewehren bewaffnet, schon eine kleine Anzahl die meisten Gebiete durchreisen [kann], indem man durch richtige Anwendung von Geschenken oder Drohungen fast immer zum Ziele kommt“ (Bastian 1859, 63). Der Bericht, ist deshalb von wissenschaftlicher Bedeutung, weil er Aufschluss darüber gibt, wie sich frühe kolonialistische Erkundung, zugleich Genese der Ethnologie, von den Europäern unbekannter Regionen vollzog. In diesem frühen Stadium galt es noch Vorsicht walten zu lassen. Die späteren Eroberungszüge in Diensten von Kolonialgesellschaften hatten alle taktische Zurückhaltung hinter sich gelassen. Leo Frobenius, der für eine Kolonialgesellschaft, deren Ziel die Erschließung von Ressourcen, darunter Kautschuk, Hölzer u. a. anderes war, in den Jahren 1904–1906 tätig war, gibt sein Menschenbild, welches das Verprügeln seines „Bakubaknaben“ mit der „Tschikotte“ begleitet, mit folgenden Worten zum Besten: „Die höhere Moral von der Geschichte: vergiß beim Boy die Keile nicht! Selten ist mir das direkte Bedürfnis des Negers, die Last seiner Rassenknechtschaft zu fühlen, so klar geworden [...]“ (Frobenius 1907, 53). Wir verlassen an dieser Stelle die Gewaltphantasien und -Märsche eines Frobenius in Diensten der Kassai Kompagnie.

Vom Aussterben der Naturvölker

Ein bestenfalls – denken wir an die rassistische Hierarchisierung der Menschen in Gestalt von erfundenen Rassen – verzerrtes Menschen Bild, das sich vom ausgehenden 18. Jahrhundert bis in die Gegenwart des 21. Jahrhunderts gehalten hat, stellt sich als eine Mischung aus purer Ahnungslosigkeit, Unkenntnis und arroganter Herrenmenschen-Überheblichkeit dar. Im Verlaufe des 19. Jahrhunderts wird es fortschreitend verwissenschaftlicht.

Sich ausbildende wissenschaftliche Disziplinen, wie die Anthropologie oder die Ethnologie, prognostizierten das „Aussterben der Naturvölker“ (Adolf Bastian) als solche die Kulturen in Afrika, Asien und den Amerikas

kategorisiert und stereotypisiert waren. Deren angenommenes und unbewusst vielleicht auch herbei gesehtes „Aussterben“ fiel gleichwohl nicht, weil als gesetzmäßiger und unabwendbarer historischer Verlauf verstanden, ins Gewicht (Bouba & Quintern 2010, 15). Viel schwerer wog das „psychische Aussterben, – der Verlust der ethnischen Originalitäten, ehe sie in Literatur und Museen für das Studium gesichert sind [...]“ (Bastian 1881b, 181).

Adolf Bastian, oft als Begründer der Disziplin Ethnologie aufgeführt, war Mitbegründer der „Berliner Gesellschaft für Anthropologie, Ethnologie und Urgeschichte“ im Jahre 1869, und er gab die „Zeitschrift für Ethnologie“ mit heraus (Bolz 2020, 31). Noch im Jahre 1860 hatte sich Adolf Bastian für die Beibehaltung der Versklavung von Afrikaner:innen auf den Plantagen der Südstaaten ausgesprochen: „... in den südlichen Staaten, wo durch zufällige Localconjuncturen sich Menschen des untersten Naturzustandes mit der höchst gebildeten Rasse berühren, muss zur Ausgleichung des schroffen Gegensatzes das Dienstverhältnis mehr unter der als Sklaverei gekannten Form der Unterordnung auftreten ...“ (Bastian 1860, 395). Gut zwanzig Jahre später – seit 1873 leitete er das von ihm mitbegründete Königliche Museum für Völkerkunde in Berlin – schrieb er: „Manche der schwachen Naturvölker sinken beim unmittelbar plötzlichen Eingriff fremder Cultur widerstandslos zusammen, brechen sogleich in ihrer Totalität physisch und psychisch; sie sterben aus, auch der körperlichen Existenz nach“ (Bastian 1881a, 65).

Warum aber bestand Gewissheit über ein „Aussterben der Naturvölker?“ Starben sie als der Natur behaftet und in die Vergangenheit verdammte einfach dahin? Erinnernten sie lediglich die weißen Europäer an eine ausschließlich von ihnen überwundene und sich im Naturzustand festgeschriebene Urgeschichte? Waren die weißen Euroamerikaner die einzigen, welche den Naturzustand hinter sich gelassen, und die nun den Weg zur Zivilisation erklimmen hatten? Solche und andere Legenden hatten nicht nur ihren festen Platz im Wissenschaftskanon, sie wurden, zuallererst über Museen als Multiplikatoren in die Öffentlichkeit getragen.

Der zeitlich parallel zur Berliner Afrika Konferenz (1884–1885) beginnende Sturm auf Afrika – die europäischen Kolonialmächte teilten sich den Kontinent unter der Schirmherrschaft des deutschen Reichskanzlers Bismarck untereinander auf – stand was Brutalität und Grausamkeit betrifft, den vorangegangenen Jahrhunderten an Versklavung Afrikas in nichts nach. Im Gegenteil mit weiterer, über die Küsten Streifen hinaus sich nun in das Landesinnere erstreckender europäische Kolonialherrschaft, wurde die Zwangsarbeit nach Afrika selbst getragen.

Mark Twain, der für seine sozialkritischen, später verfilmten Romane und ihre Figuren Tom Sawyer und Huckleberry Finn weltberühmt wurde,

ist weniger für sein antiimperialistisches Engagement bekannt. Von 1901–1905 war er Vizepräsident der Amerikanischen Antiimperialistischen Vereinigung, die sich in Folge der US-Besatzung der Philippinen im Jahre 1898 gegründet hatte. Er hat die unvorstellbare Grausamkeit mit der auch Kindern, zum Sammeln des für die aufkommende Reifenindustrie so wichtigen Kautschuk im Kongo eingesetzt, die Hände abgehackt wurden, dokumentiert. Eine „Strafe“ für vermeintliche Vergehen gegen das Regime der Zwangsarbeit (Twain 1905). Die grausamste und blutigste Phase kolonialer Besatzung vollzog sich im Kongo zwischen 1890 und 1905 (Hochschild 1998, 12). Adam Hochschild vermutet die Anzahl der Opfer allein der belgischen Kolonialherrschaft im Kongo bis 1920 auf an die zehn Millionen Menschen (Hochschild 1998, 257).

Bereits Kant, der den Begriff „Rasse“ aus dem Englischen in die deutsche Sprache eingeführt hatte, war davon überzeugt, dass alle „Rassen“ ausgerottet sein werden, „nur nicht die Weissen“ (Kant 1997, 1187). Folgte die kolonialistische Wirklichkeit dem Geschichtswunschdenken? Seit Beginn des 19. Jahrhunderts geisterte ein hierarchisiertes, rassistisches Menschenbild durch Philosophie und Vorstellungen vom Verlauf von Geschichte, welches von Kant, über Hegel, an dessen Afrikabild Karl Marx anschloss, und sich darüber hinaus bis in Konzepte der „Moderne“ am ausgehenden 20. Jahrhundert fortsetzte (Quintern 1996, 108).

Für Hegel war Afrika „das geschichtslose und unaufgeschlossene, das noch ganz im natürlichen Geiste befangen ist und dass hier bloß an der Schwelle der Weltgeschichte vorgeführt werden musste“ (Hegel 1970, 129). Noch in der Afrika bezogenen Historiographie der 1990 Jahre wurden eurozentrische Geschichtslegenden im Hegelschen Geiste herangezogen. Erst die „Umseglung des Erdteils und mit dem transatlantischen Sklavenhandel einsetzende langsame Integration Afrikas in die Weltwirtschaft hat diesen Erdteil als ganzen einer wachsenden und sich vereinheitlichenden Beeinflussung von außen ausgesetzt und die regionalen Eigenständigkeiten aufgebrochen“ (Harding 1994, 93).

Weiträumige Handels-, Kultur- und Wissensverflechtungen über den Indischen Ozean hatten die Alte Welt, sprich Asien, Afrika und Europa, lange vor dem kolonialen Eingriff integriert. Noch bevor Europäer überhaupt Kenntnis von Madagaskar hatten, verfügte dieses über einen bedeutenden Handelshafen. Im Weltsystem des 13.–14. Jahrhunderts spielte das christlich geprägte Europa eine relativ unbedeutende Rolle, wie es Janet Abu Lughod eindrücklich nachgewiesen hat (Abu Lughod 1991, 355). Ein Beispiel für die ausgedehnten afro-asiatischen Beziehungen vor dem kolonialen Einbruch ist die Nutzung von Kauri Muscheln als Währung. Diese, auf den Malediven

inmitten des Indischen Ozeans gewonnen, zirkulierten sowohl in Südostasien und dienten auch als Wertäquivalent im Westen Afrikas (Frank 1998, 92). Weite Produktionssektoren, darunter der Schiffbau in Indien, waren industrialisiert. Der englische Kolonialismus schaltete mit Gewalt die indische Konkurrenz in der Textilproduktion aus. Die imperialistische Aneignung von Wissen und Techniken in Afrika, Asien und den Amerikas ging mit deren Zerstörung an ihrem Ursprungsort einher.

Die intensiven, transkontinentalen und weitestgehend friedlichen Handels- und Kulturbeziehungen im Indischen Ozean wurden durch den kolonialistischen Eingriff der europäischen Mächte aufgebrochen. Portugal hatte sich zuvor arabo-afrikanisches Wissen gewaltsam angeeignet, dessen Adaption und Inkulturation es schließlich befähigen sollte, Afrika zu umsegeln. Spanien und Portugal teilten sich die ihnen noch weitestgehend unbekanntere Welt im Vertrag von Tordesillas von 1494 schließlich auf (Quintern 2021). Was Eduardo Galeano bereits 1971 am Beispiel der Amerikas so eindrücklich aufgezeigt hatte (Galeano 1971), galt nicht weniger für Asien und Afrika – auch sie wurden zu Kontinenten mit offenen Adern. Das Imperiozän (Quintern 2020b)² – der imperiale und fortschreitend destruktive Eingriff in das feine Gefüge und Zusammenspiel von Gesellschaften, Menschen, Natur und Kosmos, welches sich im letzten Jahrzehnt des 15. Jahrhunderts zu neuen Ufern aufschwang und gegen Ende des 19. Jahrhunderts begann von den Küsten Afrikas weiter in das Innere des Kontinents vorzudringen – erfordert eine schonungslose und kritische Aufarbeitung.

Dekoloniale Erinnerungskultur im Vergleich

In England und Frankreich blickt antikoloniale Kritik auf eine lange Diskussion zurück.³ In Frankreich kritisierte bereits in den 1920 Jahren Ho-Chi Minh die ausbleibende Solidarität der Kommunistischen Partei mit den vom Kolonialismus heimgesuchten Völkern. Ein weiterer, wichtiger Unterschied zur Entwicklung im deutschsprachigen Raum ist, dass in Frankreich und

2 Der Terminus Imperiozän bezeichnet in Abgrenzung zu Anthropozän den langzeitgeschichtlich nachweisbaren destruktiven Eingriff in das Lebensgefüge, an dem nicht der Mensch schlechthin gleichermaßen Anteil hat.

3 In Frankreich waren es Pierre Bourdieu und Abdelmalek Sayad, welche die französische Kolonialherrschaft von sozialwissenschaftlicher Warte aus untersuchten (siehe die Buchbesprechung in diesem Band).

England die Arbeitsmigration in vormals kolonial besetzten und beherrschten Regionen des Maghreb, Westafrikas, dem indischen Subkontinent oder der Karibik ihren Heimatbezug hat. Der deutsche Kolonialismus währte, relativ gesehen zur langen Herrschaft europäischer Kolonialmächte, darunter Spanien, Portugal, die Niederlande, Belgien, Frankreich oder England, kurz. Englisch, Französisch wurden in vielen Teilen Afrikas Bildungssprache. Damit ging natürlich eine Akkulturation einher. Weil aber die deutsche Kolonialherrschaft kurz währte, setzte eine solche, sprich Akkulturation, nicht ein. Deutsch wurde also in Afrika keine Bildungssprache.

Auch eine sich in einem langen Herrschaftsprozess herausbildende koloniale Asymmetrie, wie die zwischen einem Französischen sogenannten Mutterland und seinen arabischen und afrikanischen Kolonien oder das ausgedehnte britische Commonwealth, welches formal bis heute weiterbesteht und zeitweilig indirekte koloniale Herrschaftsformen (*indirekt rule*) favorisierte, blieb aus. Das bedeutete keineswegs, dass auf kolonialistische Gewalt verzichtet wurde, sondern lediglich die Anwendung einer Herrschaftsform, welche stärker auf die Einbindung lokaler Autoritäten in die kolonialen Verwaltungsstrukturen ausgerichtet war. Damit einher ging eine anglophone Akkulturation.

Das bis in die Gegenwart postkolonialer Studien intensiv diskutierte Werk „Die Verdammten dieser Erde“ (Fanon 1963, 1961 franz. Erstausgabe), der sich, aus Martinique in der Karibik kommend, als Arzt und Psychiater der algerischen Befreiungsfront angeschlossen hatte, fand in Frankreich – Jean Paul Sartre hatte ein Vorwort geschrieben – Leserschaft. Die Frage der Akkulturation im Zuge kolonialer Sprachpolitik, hier dem Französischen, spielt in diesem Zusammenhang eine nicht zu unterschätzende Rolle. Das Werk, gleichwohl es die Verdammten dieser Erde auffordert, die Ausgeplünderten und vom europäischen Kolonialismus in ihrer Existenz Hinterfragten, Europa in jeder Hinsicht, nicht zuletzt mit Blick auf die in ihr imperiales Gegenteil verkehrten Werte des Humanismus, der Nächstenliebe etc., zu verlassen, war im Französischen, der Sprache der Kolonialherrn, verfasst. „Verlassen wir dieses Europa, das nicht aufhört, vom Menschen zu reden, und ihn dabei hinmordet, wo immer es ihn trifft, an allen Ecken seiner eigenen Straßen, an allen Ecken der Welt“ (Fanon 1963, 311 – eigene Übersetzung, D. Q.). Der langen sich im französischen tradierenden antikolonialen Tradition und daraus hervorgegangener Initiativen in Frankreich ist es zu verdanken, dass dort im Jahre 2001, Sklaverei und Sklavenhandel als Verbrechen gegen die Menschlichkeit offiziell eingeordnet werden. Das Gesetz umfasst Sklaverei und Sklavenhandel im weiten, historischen und geographischen Sinne: „... l’esclavage d’autre part, perpétrés à partir du xve siècle, aux Amériques et aux Caraïbes,

dans l'océan Indien et en Europe contre les populations africaines, amérindiennes, malgaches et indiennes constitue un crime contre l'humanité.“ (Art. 1) (Legifrance 2001).

Im Vorfeld der Unterzeichnung eines Französisch algerischen Versöhnungs- oder Freundschaftsvertrages (*traité d'amitié*) wurde 2005 von Algerien eine Entschuldigung für die kolonialistischen Massaker im algerischen Sétif am 8. Mai 1945 – sie kosteten Tausende Algerier:innen das Leben – gefordert. Die Menschen hatten in der Hoffnung demonstriert, nun, nachdem der Nazi-Faschismus kapituliert hatte – algerische Soldaten hatten zudem einen wichtigen Anteil an der Befreiung Europas vom Faschismus – ihre lange ersehnte Unabhängigkeit von Frankreich zu erlangen (Le Monde 2006).

Erst im Oktober 2021 erkannte die französische Regierung das Massaker des Jahres 1961 an seinem 60. Jahrestag an. Bis zu zwei hundert und mehr – es gibt bis heute keine Einigung unter Historiker:innen mit Blick auf die Opferzahl – friedliche algerischen Demonstrant:innen, die für die Unabhängigkeit Algeriens auf die Straßen gegangen waren, wurden im Oktober 1961 mitten in Paris ermordet (Rothberg 2009, 232). Noch Tage nach dem von den Medien lange verschwiegenen Massaker trieben Leichen in der Pariser Seine.

Im Unterschied zu Frankreich und England, wo Erinnerung an die Kolonialherrschaft in den Gemeinschaften von Migrant:innen und Geflüchteten präsent ist, rekrutierte Deutschland seit Anfang der 1960er Jahre dringend benötigte Arbeitskräfte mittels Anwerbungen nicht aus seinen ehemaligen Kolonien in Afrika – diese waren an England und Frankreich in Folge des ersten Weltkrieges abgetreten –, sondern vor allem aus der Türkei, Griechenland, Jugoslawien und Italien. Das jedoch bedeutet keineswegs, dass die Migrant:innen nicht Zielscheibe rassistischer und neofaschistischer Gewalt in der Bundesrepublik sind. Migrant:innen und Geflüchtete, verstärkt seit den 1990er Jahren, werden bis in die Gegenwart hinein Opfer neo-nazistischer Mordbrandschätzungen und -anschläge.

Das „Dokumentationszentrum und Museum über die Migration in Deutschland e.V.“ (DOMID) bewahrt die „Möllner Briefe“ – Postkarten, Zeichnungen, Beileidsbekundungen etc. – die nach dem Brandanschlag auf das Wohnhaus der Familie Arslan in Mölln am 23. November 1992 gesandt wurden. Zuvor waren diese bis 2019 im Stadt Archiv Mölln aufbewahrt, ohne dass die Familie Kenntnis von den zahlreichen Solidaritäts- und Beileidsbekundungen hatte. Dem Mordanschlag in Mölln waren die 51 Jahre alte Bahide Arslan und deren Enkelinnen, die zehnjährige Yeliz Arslan und die vierzehnjährige Ayşe Yılmaz zum Opfer gefallen. Neun weitere Menschen wurden verletzt. Auf Anfrage von Ibrahim Arslan, er hatte die Mordnacht

knapp überlebt, wurde die Briefe zunächst der Familie Arslan im Jahre 2019 ausgehändigt, die sie schließlich dem DOMID übergab (DOMID 2022).

Die Terrorwelle gegen Migrant:innen zieht sich weiter, vom Brandanschlag in Solingen im Jahre 1993, der fünf Menschen das Leben gekostet hatte, dem auf das Lübecker Flüchtlingsheim, welches zynischer Weise zunächst, Safan Eid, einem Bewohner der Unterkunft selbst, angelastet wurde – zehn geflüchtete Menschen starben 1996 – bis zu den heimtückischen Serien-Morden des neonazistischen sogenannten NSU und den zuletzt in Hanau Ermordeten neun Menschen in der Gegenwart des Februars 2021. Als die Welle rassistisch motivierten Terrors seit Anfang der 1990er Jahre anhub wurden allein zwischen 1990 und 1992 1129 Brandanschläge dokumentiert, gleichwohl lediglich unter 20 Prozent davon aufgeklärt wurden (Perinelli 2020, 22).

Sprechen wir von inklusiver Erinnerungskultur dann darf die jüngste Geschichte rassistisch motivierter Morde nicht ausgespart sein. Es scheint – und hier stellt sich die Frage – dass sie sich aus einer Art archetypischer Turco- und/oder Islamophobie speisen, da der rassistische Terror oftmals auf Menschen und Orte mit türkischen Bezügen abzielt. Rüdiger Lohlker hinterfragt den Begriff „Islamophobie“ kritisch, da die rassistischen und durchaus normalen Ressentiments nicht einem realen Islam oder realen Muslim:innen gelten, sondern sich aus teils wahnhaft-abseitiger aber mit gesellschaftlicher Normalität verbundener Voreingenommenheit speisen (Lohlker 2021).

Zur Geschichte dekolonialer Kritik in Deutschland

In West Deutschland ist antikonoloniale Kritik auf die frühe Studentenbewegung der 1967er Jahre zurückzuführen. Als die außerparlamentarische Opposition ihren Marsch durch die Institutionen antrat, begann Denkmal stürzender Aktivismus im Allgemeinen in den 1970er Jahren in der Bundesrepublik langsam abzuebben. Erst mit dem Aufschwung der *Black Lives Matter* Bewegung – die wohl größte Protestbewegung in der Geschichte der Vereinigten Staaten⁴ – wird seit Sommer 2020 der Sturz kolonialistischer und imperialer Denkmäler zu einer weit über die USA hinaus strahlenden antikonolonialen und antirassistischen Erinnerungsaktivität. Saurabh Dub bezeichnet

4 Die sich wiederholenden Polizisten Morde vor allem an Afro-Amerikaner:innen, in diesem Falle an George Floyd am 25. Mai 2020, ist der unmittelbare Anlass für die *Black Lives Matter* Bewegung den Massen Protest auf die Straßen zu tragen.

net diese Entwicklungsdekade, in welcher antiimperiale und antirassistische Bewegungen mit der Forderung *Rhodes must fall* (Rhodes muss fallen: gemeint ist der Apartheid Propagandist und Rassist Cecil Rhodes), *Black Lives Matter*, *Native Lives Matter* und weitere, als die langen 2010er Jahre (Dube 2022). Geschichte als Erinnerungskultur bewegender Träger verläuft in langen Wellen, was nicht zuletzt für Geschichte von unten gilt (Khella 1995, 45–46).

Erinnerungskultur ist heute nicht nur in den Vereinigten Staaten tief gespalten. Während Vertreter weißer Vorherrschaft an die Sklaverei Traditionen der Südstaaten anknüpfen, sind es zuallererst *People of Color*, darunter Afro-Amerikaner, vorwiegend spanisch sprachige Latinos, *Native Americans* oder *First Nations* in Kanada, Indigene, Asiaten, Araber und weitere kulturell und sozial Marginalisierte, darunter auch Weiße, die an die lange Geschichte des Widerstandes gegen Kolonialismus, Rassismus und Sklaverei erinnern. Während die *Black Lives Matter* Bewegung auch in England und Frankreich größere Wellen in Gestalt von Protesten vor allem gegen andauernde und rassistisch motivierte Polizeigewalt schlug, waren diese im deutschsprachigen Raum relativ unmerklich verlaufen.

Den Kolonialismus im Kontext europäischer Menschheitsverbrechen zu deuten ist jüngerer Datums. Das gilt für die alten Kolonialmächte Spanien und Portugal nicht weniger als für die Niederlande, England, Belgien, Frankreich oder Italien und nicht zuletzt auch die Bundesrepublik Deutschland, welche auf eine, relativ zu den anderen europäischen Mächten gesehen, kurze, aber nicht weniger Menschen verachtende und Opfer fordernde Kolonialherrschaft zurückblickt.

In Deutschland, bedingt durch den lange währenden Wettstreit unterschiedlicher Erinnerungskulturen in BRD und DDR, hielt postkoloniale Kritik erst um die Wende zum 21. Jahrhundert mit Gründung entsprechender Institute Einzug in die Academia. Die akademische Auseinandersetzung mit Kolonialismus und Imperialismus in der DDR, basierend auf marxistisch-leninistischen Deutungen, knüpfte seit den frühen 1950er Jahren an Kolonialismus kritische Stimmen an, darunter Rosa Luxemburg, Wilhelm Liebknecht und August Bebel, welche in Reichstagsreden und Öffentlichkeit bereits seit den 1880er Jahren die Gräueltaten des deutschen Imperialismus anprangerten.

In Westdeutschland wurden antikoloniale Traditionen erst wieder mit dem Aufkommen studentischer und außerparlamentarischer oppositioneller Bewegungen der 1960er Jahre aufgegriffen. Vereinzelt gab es im Deutschen schreibende antikolonialistische Stimmen, die während der Naziherrschaft im Exil lebten. Der Jurist und Marxist Karl Korsch ist hier zu nennen. Er

engagierte sich gegen die koloniale und US-Besatzung der Philippinen. Die deutsche Erinnerungskultur war durch den Systemgegensatz, Kapitalismus im Westen, Sozialismus im Osten gespalten. Die antiimperial ausgerichtete Studentenbewegung der späten 1960er Jahre, hierbei spielte die Solidarität mit den Befreiungsbewegungen in Asien, Afrika und den Amerikas eine entscheidende Rolle, belebte die Erinnerungen auch an die deutsche Kolonialherrschaft und den antikolonialen Widerstand wieder. Antikoloniale Texte aus Afrika, Asien und den Amerikas wurden nun in das Deutsche übersetzt und in westdeutschen Verlagen veröffentlicht, darunter der karibische Denker, Literat und Poet Aimé Césaire (1913–2008), der bereits 1950 in seiner Schrift „Über den Kolonialismus“ (2021) eine europäische Erinnerungskultur einforderte, welche die Opfer des Jahrhunderte wütenden Kolonialismus in Afrika, Asien und den Amerikas in das Gedenken an die Opfer des Nazi-Faschismus einbezieht:

„Ja, es wäre der Mühe wert, das Verhalten Hitlers und des Hitlerismus einer detaillierten klinischen Studie zu unterziehen und dem ach so distinguierten, ach so humanen, ach so christlichen Bürger des zwanzigsten Jahrhunderts mitzuteilen, dass Hitler in ihm ‚haust‘, dass Hitler sein ‚Dämon‘ ist, dass er, wenn er ihn rügt, einen Mangel an Logik verrät, und dass im Grunde das, was er Hitler nicht verzeiht, nicht das ‚Verbrechen‘ an sich, das ‚Verbrechen am Menschen‘, dass es nicht ‚die Erniedrigung des Menschen an sich‘, sondern dass es das Verbrechen gegen den weißen Menschen ist, dass es die Demütigung des Weißen ist und die Anwendung kolonialistischer Praktiken auf Europa, denen bisher nur die Araber Algeriens, die Kulis in Indien und die Neger Afrikas ausgesetzt waren“ (Césaire 2021, 15–16).

In Westdeutschland gab es bis in die 1960er Jahre hinein lediglich vereinzelte Solidaritätsbekundungen mit den antikolonialen Befreiungsbewegungen. Geschichte jenseits des Eurozentrismus im Westdeutschland zu schreiben und darzustellen, geht auf den Historiker, Geografen und Ökonomen Arno Peters (1916–2002) zurück, der 1952 eine synchronoptische Weltgeschichte verfasste, welche der Geschichte des antikolonialen Kampfes in Asien, Afrika und den Amerikas in der tabellarisch-chronologisch gestalteten Weltgeschichte einen würdigenden Platz einräumte (Peters 2000).

Noch ohne große öffentliche Aufmerksamkeit zu erlangen, setzte in den 1970er Jahren eine Diskussion um Restitution kolonialer Raubkunst ein. Der Ethnologe und damalige Leiter des Bremer Übersee-Museum Herbert Ganslmayr (1937–1991) wird heute rückblickend als ein Wegbereiter in der Bun-

desrepublik, mit Blick auf gegenwärtige Debatten um die Restitution von in Afrika, Asien – den Pazifik Raum stets mitgedacht – und den Amerikas seitens europäischer Kolonialmächte geraubter materieller Kultur, bezeichnet. Ganslmayr hatte dem Bremer Senat bereits 1976 die Rückgabe einer Benin-Maske an Nigeria empfohlen (Savoy 2021, 70).

Dem Stadtstaat Bremen kommt im kolonial historischen Kontext ein besonderer Stellenwert zu. In Bremen fand bereits im Jahre 1872 eine ethnographische Ausstellung statt, in deren Fokus Kolonialraubgut stand. Silberzierrat, ein Gebetsbuch, eine Schriftrolle etc. vom Tische des äthiopischen Kaisers Theodoros II. wurden stolz präsentiert. Der Bremer und später zum Afrika Forscher stilisierte Gerhard Rohlfs hatte diesen im Palast im äthiopischen Magdala im Jahre 1868 als Teilnehmer einer englischen, sogenannten „Strafexpedition“, buchstäblich eingesackt. Der Kaiser selbst, so heißt es, hätte Selbstmord im Zuge der Plünderungsaktion begangen. Die Kaiserkrone schenkte Rohlfs dem Preußischen König Wilhelm, der diese der englischen Königin Victoria dann vermachte (Quintern 1998, 91).

Es war zudem der Bremer Tabakkaufmann Adolf Lüderitz der sich mittels betrügerischer Landkaufverträge bereits im Jahre 1883 ausgedehnte Ländereien an der Küste Südwest-Afrikas, heute Namibia, aneignet hatte. Bremen wurde im Zuge des Kolonialrevanchismus während der Nazi-Herrschaft „Stadt der Kolonien“. Eine Dekolonialisierung der Konzeption des Übersee Museums, die nicht nur das kolonialistische Nazi-Weltbild entrümpelte, sondern dialogische und kooperative Wege im Sinne einer Süd-Nord Verständigung einschlug, setzte im Bremer Übersee Museum erst in den 1970er Jahren ein. Beispielhaft sei dafür eine vietnamesisch-deutsche, kooperativ erarbeitete Sonderausstellung „Ökologische Folgen eines Krieges – am Beispiel Vietnam“ über die Folgen der chemischen Kriegsführung (*Agent Orange*) der USA in Vietnam erwähnt.

Die kolonialistischen und imperialistischen Verbrechen an der Menschheit sind gegenwärtig erneut Gegenstand von Diskussion um die Neuorientierungen von Museen und Erinnerungskultur im öffentlichen und auch im Deutsch sprachigen Raum, darunter dem Berliner Humboldt Forum (Binter 2021).

Der Völkermord an den Herero und Nama im damaligen „Deutsch-Südwest“ Afrika zwischen 1904–1908 – ihm fielen unter dem berüchtigten Kommando des Generals Lothar von Trotha über 70 000 Angehörige der beiden Völker zum Opfer – wurde erst 2015 seitens der Bundesrepublik anerkannt. General Trotha hatte den Völkermord mit seinem berüchtigten Vernichtungsbefehl angekündigt: „Innerhalb der deutschen Grenze wird jeder Herero mit oder ohne Gewehr, mit oder ohne Vieh erschossen, ich nehme keine

Weiber und Kinder mehr auf, treibe sie zu Ihrem Volk zurück oder lasse auf sie schießen“ (BpB 2021). Die widerständischen Herero wurden mit ihren Familien in die Omaheke Wüste getrieben. Die Wasserstellen abgeriegelt. Zehntausende Menschen verdursteten, nachdem sie vergeblich versucht hatten, teils mit bloßen Händen, sich in Gesteinsschichten unterhalb des glühend heißen Wüstenbodens hin zu dort vermuteten Grundwasser Quellen durchzugraben. Namibia war das letzte afrikanische Land, das seine Unabhängigkeit in Folge eines langen, über hundert Jahre währenden Befreiungskampfes im Mai 1990 errungen hatte.

Die Semantik des Sich-In-Erinnerung-Rufens deutet darauf hin, dass sich Erinnerungen aus tieferen Gedächtnis- und Bewusstseinschichten gegenwärtigt werden können, sind diese nicht präsent. Auch kollektive Erinnerungen können vergessen, verdrängt oder auch einfach nur nicht gegenwärtig sein, wenn sie von anderen, vergangenen Erfahrungen, Erlebnissen oder vermittelten Begebenheiten, Geschehnissen und Narrativen überlagert sind. Kolonialismus ist nicht nur Gewalt- und Wirtschaftsgeschichte, sondern auch Wissensgeschichte, nicht zuletzt auch der des antikolonialen und antiimperialen Widerstandes.

Dekoloniale Erinnerungshorizonte

Die imperiale Eroberung Ägyptens seitens Frankreichs unter Napoleon im Jahre 1798 stellt einen historischen Ausgangspunkt für den Anspruch auf „moderne“ imperiale Herrschaft dar (Said 2003, 47). Die lange Welle antikolonialen und antiimperialen Widerstandes hat diese rund zweihundert Jahre währende Herrschaft, wenn nicht vollständig gebrochen, so doch merklich abgeschwächt. Mit der Unabhängigkeit Namibias im Jahre 1991 und dem Ende des Apartheidregimes in Südafrika kann von einer postkolonialen Ära in Afrika gesprochen werden. Das bedeutet jedoch keineswegs, dass neokoloniale und imperiale Abhängigkeiten überwunden sind.

Das Werk „Kultur und Imperialismus“, von Edward Said (1993), welches an „*Orientalism*“ (2003, 1978 Erstausgabe) anschließt, ist für die antikoloniale Erinnerungskultur von großer Bedeutung. Es erinnert den antikolonialen Widerstand in Gestalt von Frantz Fanon an der Seite des Befreiungskampfes in Algerien oder von Amílcar Cabral auf den Kap Verden und Guinea-Bissau und vielen weiteren Frauen und Männern, die im antikolonialen Gedächtnis des globalen Südens oder Irlands lebendig sind und zu antiimperialer, oppositioneller Gelehrsamkeit beigetragen haben (Said 1993, 239). Die afro-

arabischen und die Völker Asiens sind nicht Objekte eines vermeintlich überlegenen Orientalismus europäischer Provenienz, sondern gestalten als widerständische Subjekte die gesellschaftliche und kulturelle Zukunft, wobei fortwährende historisch bedingte, neokoloniale Abhängigkeiten und Strukturen (Weltmarkt, *Terms of Trade* etc.) Entfaltungspotentialen nach wie vor Grenzen setzen.

Im deutsch sprachigen Raum widmete der künstlerische Leiter der Documenta 15, Okwui Enwezor, im Jahre 2002 dem antikolonialen und -imperialen Widerstand in Afrika breiten Raum. „Independence and Liberation Movements in Africa 1945–1994“ war bereits der Titel einer von Enwezor zuvor in München und Berlin konzipierten Ausstellung. Der die Ausstellung begleitende Band mit dem Obertitel „The Short Century“ versammelt wichtige rund 30 Dokumente und Schriftzeugnisse des afrikanischen Befreiungskampfes angefangen von Kwame Nkrumah, über Patrice Lumumba, Gamal Abd El Nasser, Frantz Fanon bis Amílcar Cabral und Julius Nyerere, um nur einige wichtige Persönlichkeiten antikolonialer Erinnerung, deren Reden und Beiträge der Band dokumentiert, aufzuführen (Enwezor 2001).

Museen sind der ideale Ort, die kolonialistische Geschichte (selbst-)kritisch zu rekapitulieren und, gestützt auf materielle Kultur, im Sinne einer in die Öffentlichkeit getragenen widerständischen Geschichte Afrika, Asien und den Amerikas zu visualisieren. Vor diesem Hintergrund stellen sich dekolonialer Erinnerungskultur als *public history* eine Reihe von Herausforderungen. Museen vermögen es nicht nur, und dies Generationen übergreifend, für eine dekoloniale, universelle und humanistische Erinnerungskultur zu sensibilisieren, sondern – und dabei nimmt universelle Wissenskultur ein zentralen Platz ein – Geschichte, Kultur und Wissenschaften der Völker in Asien, Afrika und den Amerikas zu rehabilitieren. In diesem Kontext sind eurozentristische Welt-, Geschichts- und Menschenbilder zu korrigieren, wobei neben widerständischer, Wissenskultur im weitesten Sinne eine zentrale Rolle spielen kann. Dies nicht zuletzt deshalb, weil sie eurozentristische Mythen von der Geschichtslosigkeit Afrikas und anderer Regionen der Welt Lügen straft. Die bis in das 12. Jahrhundert zurückdatierenden Ausschmelzverfahren, aus denen die Benin-Bronzen gegossen wurden, stehen beispielhaft für die lange blühende Kunstgeschichte Geschichte Afrikas. Der europäische Kolonialismus brachte sie nahezu zum Erliegen.

Von Kultur politischer und musealer Seite wird an die lange Geschichte des kolonialistischen Kulturraubes heute erinnert; in den Debatten um das Berliner Humboldt Forum und die Ausrichtung weiterer Museen wird sie fortgeführt. Museen, vordergründig vormalige sogenannte Völkerkunde Museen mit ihren großen Beständen an Kolonialraubgut, sind im Zusammen-

hang kolonialistischer Verbrechen gegen die Menschlichkeit ein bedeutender Lern- und Erinnerungsort in (post-)migrantischen Gesellschaften. Dekolonialer Erinnerung kommt auch deshalb ein großes Gewicht zu, da sie das Potential hat, eine Erinnerungsbrücke zu Gemeinschaften von Migrant:innen und Geflüchteten zu schlagen. Das gilt nicht zuletzt für das Berliner Humboldt Forum, welches anderen Museen als Modell dienen kann (Nazan 2021). Der städtische Raum, mit seinen zahlreichen Spuren kolonialer Geschichte, kann dabei als öffentlicher, mit Museen verknüpfter Raum erschlossen werden. Wenn in Hamburg daran gedacht wird, möglicher Weise das Wißmann Denkmal in einem an die kolonialistischen Menschheitsverbrechenden erinnernden Afrika Park wieder aufzustellen, dann sollte nicht vergessen werden, dem antikolonialen Widerstand in Afrika, darunter der diesen symbolisierenden Persönlichkeit von Mkwawa zu gedenken.

Literaturverzeichnis

- Abu Lughod, J. (1991): *Before European Hegemony. The World System A. D. 1250–1350*. Oxford University Press, New York.
- Bastian, A. (1859): *Afrikanische Reisen. Ein Besuch in San Salvador der Hauptstadt des Königreiches Kongo. Ein Beitrag zur Mythologie und Psychologie*. Heinrich Strack, Bremen.
- Bastian, A. (1860): *Der Mensch in der Geschichte. Zur Begründung einer psychologischen Weltanschauung*. Otto Wigand, Leipzig.
- Bastian, A. (1881a): *Die Vorgeschichte der Ethnologie*. Dümmlers Verlagsbuchhandlung, Berlin.
- Bastian, A. (1881b): *Der Völkergedanke im Aufbau einer Wissenschaft vom Menschen und seine Begründung auf ethnologische Sammlungen*. Ferdinand Dümmler, Berlin.
- Binter, J., Howald, C., Labischinski, I., Sporleder, B. & Weger-Sinn, K. (2021): *Machtbeziehungen. Ein Begleitheft zur postkolonialen Provenienzforschung in den Dauerausstellungen des Ethnologischen Museums und des Museums für Asiatische Kunst im Humboldt Forum. Staatliche Museen zu Berlin – Preußischer Kulturbesitz*, Berlin.
- Bolz, P. (2020): *Adolf Bastian: Mitbegründer der Berliner Gesellschaft für Anthropologie, Ethnologie und Urgeschichte (BGAEU) und erster Direktor des Museums für Völkerkunde Berlin*. In: *Mitteilungen der Berliner Gesellschaft für Anthropologie, Ethnologie und Urgeschichte*, 41, 31–44.

- BpB. Bundeszentrale für Politische Bildung (2021): Völkermord an Herero und Nama: Abkommen zwischen Deutschland und Namibia. <https://www.bpb.de/kurz-knapp/hintergrund-aktuell/335257/voelkermord-an-herero-und-nama-abkommen-zwischen-deutschland-und-namibia/>, [17. 03. 2023].
- Bouba, A. & Quintern, D. (Hg.) (2010): Das Bild von Afrika. Von kolonialer Einbildung zu transkultureller Verständigung. Interdisziplinäre Beiträge zum Bild von Afrika in den Wissenschaften. Weissensee Verlag, Berlin.
- Césaire, A. (2021): Über den Kolonialismus. Alexander, Berlin.
- Do Mar Castro Varela, M. & Dhawan, N. (2015): Postkoloniale Theorie Eine kritische Einführung. transcript, Bielefeld.
- Dube, S. (2022): Decolonial Dissonance. In: IWM post 130. Ancient Help for Current Problems. Institut für die Wissenschaften vom Menschen. <https://www.iwm.at/publication/iwmpost-article/decolonial-dissonance#1>, [17. 02. 2023]
- Enwezor, O. (Hg.) (2001): The Short Century: Independence and Liberation Movements in Africa, 1945–1994. Prestel, München, London, New York.
- Fanon, F. (1961): Les damnés de la terre. Paris.
- Fanon, F. (1963): The Wretched of the Earth. Grove Press, New York.
- Frank, A. G. (1998): ReOrient. Global Economy in the Asian Age. University of California Press, Berkley, Los Angeles, London.
- Freie und Hansestadt Hamburg, Behörde für Bildung und Berufsausbildung (2015): Koloniale Straßennamen – Kolonialakteure. <https://www.hamburg.de/kolonialakteure/>, [06. 09. 2023].
- Frobenius, L. (1907): Im Schatten des Kongostaates. Bericht der ersten Reisen der D.I.A.F.E. von 1904–1906, über deren Forschungen und Beobachtungen auf geographischem und kolonialwirtschaftlichem Gebiet. Georg Reimer, Berlin.
- Galeano, E. (1971): Las venas abiertas de America Latina. Siglo XXI Editores, Mexiko.
- Ganslmayr, H. & von Paczensky, G. (1984): Nofretete will nach Hause. Europa – Schatzhaus der Dritten Welt. Bertelsmann, München.
- Harding, L. (1994): Einführung in das Studium der afrikanischen Geschichte. LIT, Münster, Hamburg.
- Hegel, G. W. F. (1970): Vorlesungen über die Geschichte der Philosophie I. Suhrkamp, Frankfurt a. M.
- Hochschild, A. (1998): King Leopold’s Ghost. A Story of Greed, Terror and Heroism in Colonial Africa. Mariner Books, Boston.
- Legifrance (2001): Loi n° 2001–434 du 21 mai 2001 tendant à la reconnaissance de la traite et de l’esclavage en tant que crime contre l’humanité. <https://www.legifrance.gouv.fr/loda/id/JORFTEXT000000405369/>, [17. 02. 2023].

- Le Monde (2006): France et Algérie reportent la signature d'un traité d'amitié. https://www.lemonde.fr/afrique/article/2006/04/11/la-france-et-l-algerie-reportent-la-signature-d-un-traite-d-amitie_760339_3212.html, [17.02.23].
- Nazan, Ö. (2021): Kulturerbe: Restitution und komplementäre Wege. In: Humboldt Forum (Hg.): (Post) Kolonialismus und Kulturelles Erbe. Hanser, München.
- NDR. Norddeutscher Rundfunk (Hg) (2022): Hamburg gibt erste Benin-Bronzen an Nigeria zurück (18. 12. 2022). <https://www.ndr.de/nachrichten/hamburg/Hamburg-gibt-erste-Benin-Bronzen-an-Nigeria-zurueck,beninbronzen108.html>, [17. Februar 2023].
- N'Dumbe, K. (1993): Was wollte Hitler in Afrika? NS-Planungen für eine faschistische Neugestaltung Afrikas. IKO-Verlag für Interkulturelle Kommunikation, Frankfurt a. M.
- Kant, I. (1997): Menschenkunde. Die Vorlesungen des Wintersemesters 1781/82 aufgrund der Nachschriften. In: Berlin-Brandenburgische Akademie der Wissenschaften (Hg.): Kants Gesammelte Schriften, Band XXV. Berlin.
- Khella, K. (1995): Universalistische Geschichtstheorie, Grundlegung der „Universalistischen Geschichtstheorie“. Theorie und Praxis, Hamburg.
- Künkler, E. (2022): Koloniale Gewalt und der Raub kultureller Objekte und menschlicher Überreste. Eine systematische Übersicht zu Militärgewalt und sogenannten Strafexpeditionen in deutschen Kolonialgebieten in Afrika (1884–1919). In: Deutsches Zentrum Kulturgutverluste (Hg.): Working Paper Deutsches Zentrum Kulturgutverluste, 2/2022. Magdeburg.
- Lohlker, R. (2021): Zwischen Wiener Wald und Moslemkuttan. (Alp-)Träumereien eines weißen älteren Mitteleuropäers. Logos, Berlin.
- Massow, V. (2014): Die Eroberung von Nordtogo 1896–1899: Tagebücher und Briefe. Edition Falkenberg, Bremen.
- Mathies, V. (2018): Im Schatten der Entdecker. Indigene Begleiter europäischer Forschungsreisender. Ch. Links, Berlin.
- Peters, A. (2000): Synchronoptische Weltgeschichte. 2 Bände. Frankfurt a. M.
- Pirenelli, M. (2022): Umkämpftes Erinnern. Für eine migrantisch situierte Geschichtsschreibung. In: BpB. Bundeszentrale für Politische Bildung (Hg.): Rechte Gewalt in den 1990er Jahren. Aus Politik und Zeitgeschichte., 72, 49–50.
- Quintern, D. (1996): Reisen in vergangene Gegenwart. 100 Jahre Übersee-Museum Bremen Kontinuität und Wandel in der „Welt unter einem Dach“ (1896–1996). Teil I: Kolonialhistorischer Kontext. Übersee Museum, Bremen.
- Quintern, D. (1998): Kolonialpolitische Ambitionen von Gerhard Rohlfs, dargestellt am Beispiel von Abessinien, In: Kulturreferat Bremen Nord im Ortsamt Vegesack in Zusammenarbeit mit dem Zentrum für Afrika-Studien/Universität Bremen (Hg.): Afrika – Reise. Leben und Werk des Afrikaforschers Gerhard Rohlfs (1831–1896). Horlemann Verlag, Bremen, Bonn, 87–94.

- Quintern, D. (2017): The Objects' Wounds – the Musealization of Africa and the Dismembering of Colonial Violence. In: BIGSAS-Workgroup (Hg.): Tracks and Traces of Violence. Representation and Memorialization of Violence: Views from Art, Literature and Anthropology. LIT Verlag, Münster, Zürich, 299–313.
- Quintern, D. (2020a): Zur Leistungsfähigkeit der Universalistischen Geschichtstheorie von Karam Khella. Theorie und Praxis, Hamburg.
- Quintern, D. (2020b): Justice after Marx. In: Kerstin, K. & Quintern, D. (Hg.): From Marx to Global Marxism. Eurocentrism, Resistance, Postcolonial Criticism. Wissenschaftlicher Verlag, Trier.
- Quintern, D. (2021): How to conquer the world? Cartographical knowledge in an early colonialist context. In: Postcolonial Interventions: An Interdisciplinary Journal of Postcolonial Studies, 6(1), 144–194.
- Rothberg, M. (2009): Multidirectional Memory. Remembering the Holocaust in the Age of Decolonization. Stanford University Press.
- Said, E. W. (1978): Orientalism. New York.
- Said, E. W. (1993): Culture and Imperialism. Vintage Books, New York.
- Said, E. W. (2003): Orientalism. London.
- Savoy, B. (2021): Afrikas Kampf um seine Kunst. Geschichte einer postkolonialen Niederlage. C. H. Beck, München.
- Schütt, P. (1992): Der Denkmalsturz. TAZ. Die Tageszeitung (7.8.1992). <https://taz.de/!1658712/>, [17.02.2023].
- Twain, M. (1905): King Leopold's Soliloquy. A Defense of his Congo Rule. P. R. Warren, Boston.
- Von Luschan, F.(1927): Benin-Altertümer. Nachlass Prof. Dr. Felix von Luschan. Deutsche Nationalbibliothek, Frankfurt a. M., Leipzig. <https://portal.dnb.de/bookviewer/view/1181819695#page/n0/mode/1up>, [05.09.2023].
- Wißmann, H. (1891): Im Innern Afrikas. Die Erforschung des Kassai während der Jahre 1883, 1884 und 1885. Brockhaus, Leipzig.
- Wißmann, H. (1895): Schilderungen und Rathschläge zur Vorbereitung für den Aufenthalt und den Dienst in den Deutschen Schutzgebieten. Mittler, Berlin.
- Wood, P. (2012): Display, Restitution and World Art History: The Case of the „Benin Bronzes“. In: Visual Culture in Britain. 13(1), 115–137. <https://doi.org/10.1080/14714787.2012.641854>.